

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten**

**Klöden, Karl Friedrich von**

**Berlin, 1890**

Viertes Kapitel.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680**

## Viertes Kapitel.

Im August besuchten Dietrich und Konrad ihren Bruder in Plaue, und Dietrich theilte diesem seine Pläne für die Zukunft mit. Sie beschränkten sich auf nichts Geringses. Er hatte sich bei der Fehde gegen die Mark in Gesellschaft der Ruppiner gut gestanden und war willens, den Krieg mit ihnen fortzusetzen, um sich Kriegserfahrung und Landeskenntnis zu erwerben und nebenher für die Vermehrung seiner Schätze zu sorgen, obgleich er durch die reiche Mitgift seiner Frau schon ohnehin ein ansehnliches Vermögen besaß. Er gab aber darum den Gedanken nicht auf, sich dereinst in der Mark einmal seßhaft zu machen. So lange er mit ihr im Kriege war, konnte davon nicht die Rede sein. Ist es aber einmal so weit, sprach er, so suche ich irgend ein tüchtiges Schloß im Havellande zu erhalten, und dann soll es anders in der Mark zugehen, wie jetzt. Du im Besitze dieses mächtigen Havel Schlosses, ich eines zweiten, wir reichen uns dann die Hände und ich will den sehen, der unsere Macht nicht achten sollte. Sind wir doch jetzt schon nicht zu verachten, was werden wir erst nach zehn Jahren sein! Wie es alles gehen wird, weiß ich noch nicht, mein Wahlspruch aber ist: Vorwärts, und es soll mir nicht leicht eine Gelegenheit entchlüpfen, die für meine Zwecke zu gebrauchen wäre. Du denkst eben so, ich weiß es, und was durch den Krieg zu erreichen ist, das wird uns nicht entgehen. Auch hier unser Bruder Konrad, obgleich erst sechszehn Jahre alt, verspricht ein tüchtiger Rittersmann zu werden und wird bei seiner hübschen Gestalt, seiner Waffengeschicklichkeit und seinem klugen Kopfe schon sein Glück machen. Ist der erst älter, so verbindet er sich mit uns und wirkt für unsere Pläne, und wer ist dann, der uns zu widerstehen vermöchte? Es ist nicht notwendig, daß wir bei den einzelnen Unternehmungen gemeinschaftliche Sache machen. In den meisten Fällen wird es sogar besser sein, wenn jeder für sich handelt und auf seine Weise die ihm gebotenen Gelegenheiten benutzt, er handelt dann schneller, entschlossener und zwangloser, womit schon viel gewonnen ist. Aber nach einem Ziele müssen unsere Unternehmungen gehen und dann stehe

ich dir dafür, der Name der Quitzows wird noch lange nach unserm Tode ehrenvoll genannt werden. Soll dies aber geschehen, so ist noch eins notwendig.

Johann. Ich glaube, wir begegnen uns in dem Gedanken. Du meinst, Waffengewalt ist nicht das Einzige, was wir brauchen.

Dietrich. Richtig. Wir müssen jemanden haben, der mächtig den Bannstrahl der Kirche zu handhaben weiß und ihn in unserm Interesse lenkt. Ich hatte bisher darauf gerechnet, daß der Dompropst Lüdecke von Quitzow zu Havelberg als Bischof gewählt werden würde, und das wäre für uns nicht übel gewesen. Allein er hat dem Stifte nicht angestanden, und sie haben Otto von Rohr gewählt, auf den wir nicht viel rechnen dürfen. Damit ist es vorbei. Es ist aber zweckmäßig, wenn wir in Zeiten für die Zukunft sorgen. Unser Vetter Henning von Quitzow ist nicht zu berücksichtigen.

Johann. So ist es, und dazu ist uns ja die Gelegenheit in unserm Bruder Henning gegeben.

Dietrich. Es ist mir sehr lieb, daß du mit mir darin gleich denkst. Der Knabe ist nun neun Jahr und man weiß noch nicht, was einmal aus ihm werden könnte. Aber er ist bis jetzt wenigstens schwächlich von Körper und zart, wie es die Nestküchel oft sind. Darum wird er sich sehr gut zum Geistlichen eignen, und wenn er es ordentlich treibt, so müßte es wunderbarlich zugehen, wenn wir ihm dereinst kein Bistum verschaffen sollten, mag es nun Havelberg, Brandenburg oder Lebus sein. In unsern Plan wird jedes passen, und ungeachtet der Inful wird er ein Quitzow bleiben, denn Art läßt nicht von Art.

Johann. Dann wird es aber Zeit, den Knaben auf die Schule zu bringen. Fürs erste wird die Klosterschule in Havelberg ausreichen. Wohin gedenkst du ihn aber nachher zu bringen?

Dietrich. Du weißt, wie wesentliche Vorteile es Herrn Johann Wepelitz gebracht hat, daß er in Paris seine Studien vollenden konnte. Vielleicht wäre er ohne diesen Umstand und daß er bei der Sorbonne Magister geworden nie zum Bischofe erwählt worden. Ich denke, es ist am besten, Henning später nach Paris zu senden, und ihn dort seine Studien machen zu lassen.

Johann. Der Plan scheint mir gut zu sein. Wohlan, übernimm du, als der älteste die Ausführung. — Demgemäß wurde Henning nach Havelberg auf die Klosterschule gebracht und erhielt eine geistliche Schülerkleidung.

Am 14. September trat König Wenzel an Jobst die ganze Laufig ab, und wies die Stände an, ihm zu huldigen. Falls Jobst stürbe, sollte das Land wieder an Böhmen fallen. Auch kann er die in dem Lande verpfändeten Güter einlösen und lebenslang behalten. Was er

einlöst oder kauft, soll als sein Eigentum betrachtet werden und er kann dasselbe nach seinem Tode vermachen, wem er will. \*) Damit hatte denn der verderbliche Krieg in der Lausitz ein Ende erreicht.

Am 16. October erkannte die Herrschaft Putlitz von neuem die Lehnherrlichkeit des Königs Albrecht und des Herzogs Johann von Mecklenburg vollständig an, worüber zu Schwerin eine Urkunde ausgestellt wurde, weil der Bischof von Havelberg anfang, die mecklenburgische Partei zu verlassen und sich zur Mark hinzuneigen. Dietrich von Quitow blieb hierdurch mecklenburgischer Untertan \*\*). Außerdem ereignete sich in diesem Jahre nichts, das besonders erwähnt zu werden verdiente, als daß die Mark in demselben eine bedeutende Steuer an Tobst zahlen mußte, angeblich, um die verpfändeten Schlösser einzulösen. Das Geld ging indessen außer Landes und von einer Einlösung war weiter keine Rede. Übrigens war Mißwachs und teure Zeit eingetreten. Seit langer Zeit war der Sommer nicht so naß gewesen als im diesem Jahre. Auf St. Gregorius, den 12. März, hatte es angefangen zu regnen und hielt mit geringen Unterbrechungen damit an bis zu St. Lambertus, den 17. September, so daß fast kein Tag gänzlich ohne Regen war, meistens, und ganze Tage lang, regnete es sehr stark. Die Witterung war dabei fast immer kalt. Am 1. Mai erfror die ganze Winterfaat, das Sommergetreide schoß ins Stroh und setzte kein Korn an; als es gemäht war, verfaulte es auf dem Felde und verdarb, so daß Mangel und Hungersnot die natürliche Folge war \*\*\*).

Die Not wurde mit dem neuen Jahre noch größer und mit bangen Erwartungen sah man in die Zukunft. In der ersten Hälfte des Märzmonats erschien ein Komet und vermehrte die Furcht. Er verkündigte nach dem allgemeinen Glauben nur Böses und man glaubte es nach seiner Erscheinung sicherer als je erwarten zu dürfen †).

Die Vitalienbrüder hatten unterdes ihre kühnen Seeräubereien fortgesetzt und in abenteuerlicher Weise Thaten verrichtet, die man groß hätte nennen können, wenn sie für eine bessere Sache gethan worden wären. Gegen die Mitte des Sommers gerieten die Englandsfahrer der Stadt Hamburg mit ihnen zusammen. Es kam zu einem mörderischen Seegefecht in der Nähe der Insel Helgoland. Nach langer Unentschiedenheit neigte sich der Sieg auf die Seite der Hamburger. Etwa vierzig Vitalienbrüder waren im Gefechte getötet, einige siebenzig wurden gefangen. Sie wurden nach Hamburg geschleppt, wo man sie sämtlich enthaupten ließ. Die Köpfe setzte man am Ufer der Elbe auf eine

\*) Worbs, Invent. diplomat. Lusatiae inferior. S. 214.

\*\*\*) Lenz, Brandenb. Urkunden II. I. S. 497.

\*\*\*\*) Niedersächsische Chronik bei Abel, S. 206. Dresser, Sächs. Chronik S. 389.

†) Rufus, Chronik bei Grotuff. II. II. S. 462.

Wische zu einem Zeichen, daß sie Seeräubern angehört hätten\*). Die Hauptleute dieser gefürchteten Räuber waren die Gebrüder Wichmann und Claus Stortebeker. Man sagte, sie seien die Kinder eines pommerischen Bauern aus der Gegend von Barth. Ihre Kühnheit wie ihr Unglück verdankten sie größtenteils dem unbegrenzten Zutrauen zu der Wunderkraft einer Reliquie, den Gebeinen eines heiligen Märtyrers, welche sie einst an der spanischen Küste gemauert hatten\*\*).

Kaum waren die gedachten Englandsfahrer wieder in See gegangen, so stießen sie auf eine andere Abteilung der Vitalienbrüder und gerieten mit ihnen ins Gefecht. Endlich, nachdem die Räuber eine große Zahl Toter hatten, wurden auch diese besiegt und gegen achtzig gefangen genommen. Als sie nach Hamburg gebracht waren, schlug man ihnen die Köpfe ab und setzte sie zu ihren Gefährten auf die Wische. Die Hauptleute dieser Abteilung waren nicht minder gefürchtet als die vorigen. Es waren Godeke Micheleles oder Michael, der Sage nach ein Bauerjohn aus Rügen, und Wigbold, ein ehemaliger Magister der sieben freien Künste\*\*\*). — Hiermit hatte der gefürchtete Name der Vitalienbrüder seine Endschafft erreicht, obwohl nicht die Seeräubereien, welche noch lange, aber unter anderm Namen, z. B. dem der Linkendeler, fortgesetzt wurden<sup>2</sup>).

Unterdessen verpfändete König Siegismond die ganze Neumark (über der Oder) für 63,200 ungarische Gulden dem deutschen Orden in Preußen und zunächst dem Hochmeister desselben, Konrad von Jungingen, mit allen landesherrlichen Gerechtigkeiten. Es wurde festgesetzt, daß König Wenzel, König Siegismond oder Markgraf Jobst das Land für die empfangene Summe wieder kaufen konnten, sobald sie wollten, doch nur während sie alle drei lebten. Sollte Siegismond Erben erhalten, so konnten auch diese das Land wiederkufen, doch ebenfalls nur während die drei Genannten lebten. Fände während dieser Zeit kein Wiederkauf statt, so soll der Orden die Neumark auf ewige Zeiten behalten†). Der Hochmeister bestätigte schon am 25. Juli 1402 den Ständen ihre Privilegien, obgleich die Urkunde Siegismonds, durch welche der Verkauf festgestellt und die Unterthanen ihres Eides entlassen wurden, erst am 29. September zu Preßburg ausgestellt ist††). Der Huldigungsbrief der Ritterschafft und der Städte der Neumark an den deutschen Orden ist vom 10. August 1402 datiert†††).

\*) N. a. D. — \*\*) Micrälius, Pommerland, II. I. S. 274.

\*\*\*) Rufus, Chronik bei Grotuff II. II. S. 462.

†) Gereken, Fragment. march. T. I. S. 89. Urkunde bei Buchholz, Geschichte der Mark Brandenb. II. V. S. 169.

††) Gereken, Cod. diplom. brandenb. T. V. S. 246.

†††) v. Ledebur, Archiv II. VI. S. 83.

Dieser Verkauf eines so bedeutenden Theiles des Landes und die hierdurch herbeigeführte Verkleinerung erregte in der Mark große Unzufriedenheit, um so mehr, als man einen gefürchteten Feind, den stets auf Vergrößerung bedachten deutschen Orden, zum nächsten Nachbar erhielt. Es waren neue Verwickelungen, Mißhelligkeiten, Feindschaften und Kriege vorauszusehen und dem Landesherrn, der, ohne dies zu beachten, nur die Gulden einstrich und sie im fremden Lande verzehrte, konnten dadurch wohl nur die Herzen der Unterthanen noch mehr entfremdet werden, als sie es ohnedies schon waren.

Wir haben bisher der Fortsetzung der Fehde der Grafen von Lindow nicht erwähnt und müssen jetzt darauf zurückkommen. Der vierwöchentliche Frieden, den der Statthalter Bischof Johann mit ihnen abgeschlossen hatte, war abgelaufen, ohne daß es zu einer Ausgleichung der Streitigkeiten gekommen wäre. Die Feindseligkeiten begannen wieder, dauerten jedoch mehr in der Form unbedeutender Neckereien fort und gaben kein Resultat. Dagegen ergab sich jetzt eine Veranlassung, sie in größerem Maßstabe eintreten zu lassen.

Herzog Swantibor III. von Pommern-Stettin war im Jahre 1399 seinem Schwager, dem gefangenen Wenzel, mit einem Heere nach Böhmen zu Hülfe geeilt und hatte ihn befreien helfen. Damit hatte er sich thatsächlich als Sobsts Gegner gezeigt, denn er hatte mit Prokop für Wenzel gefochten. Wir haben schon erwähnt, daß er um diese Zeit die Herrschaft Beeskow besaß. So stand er denn mit der Mark auf vielen Punkten in nachbarlicher Berührung, aber mit Sobst, dem Landesherrn, auf einem gespannten Fuße.

Es ist nicht genau bekannt, welcher Umstand dies gespannte Verhältnis in ein feindliches verwandelt hat. Swantibor aber mit seinen Söhnen Otto und Casimir rüsteten sich gegen die Mark. Schon im vorigen Jahre 1401 hatten sie mit den Grafen von Lindow, dem Könige Albrecht von Schweden und den Herzögen von Braunschweig, Lüneburg, Mecklenburg u. zu Boitzenburg in der Uckermark eine Zusammenkunft gehabt, und hier müssen eventuell feindliche Maßregeln gegen die Mark verabredet sein. Denn im Jahre 1402 geloben und schwören Ulrich und Günther, Grafen von Lindow dem Könige Albrecht von Schweden wie auch den übrigen genannten Verbündeten, daß sie die zu Boitzenburg im vergangenen Winter unter sich getroffene Vereinigung halten wollen, außer wenn sie sich mit der Mark wieder ausöhnen sollten, alsdann wollen sie neutral bleiben\*). Dazu muß also im Winter noch einige Hoffnung vorhanden gewesen sein, die sich jedoch verlor. Die Herzöge von Stettin verbanden sich mit Barnim und Bratislav, Herzögen von

\*) Delrichs, Verzeichnis der Dregerschen Urkunden, S. 112.

Wolgast, mit Herzog Ulrich von Mecklenburg-Stargard, mit den Grafen von Lindow, die wiederum mit Dietrich von Quißow verbunden waren, und sagten der Mark ab.

Jetzt bekam die Sache ein sehr ernsthaftes Ansehen, denn die Verbündeten vermochten ein ansehnliches Heer ins Feld zu stellen. Bischof Johann bot als Landeshauptmann die Vasallen und Städte auf und nötigte sie zu Anstrengungen, deren Notwendigkeit nur zu sehr gefühlt und eingesehen wurde. Man hatte endlich ein märkisches Heer auf den Beinen, aber erst, nachdem der Feind bereits ins Land gefallen war. Die Pommern hatten den Feldzug mit der Verheerung der Uckermark und der Wegnahme der Stadt Zehdenik eröffnet\*), obgleich ihre Verbündeten noch nicht zu ihnen gestoßen waren. Es geschah dies im Anfange des Juli. Erst nach der Wegnahme dieser Stadt stießen die Ruppiner zu ihnen, doch ohne Dietrich von Quißow.

Vier Meilen nördlich von Berlin, auf der Westseite der Havel, lag an derselben das feste Schloß Bözow nebst einer unter seinem Schutze stehenden kleinen Stadt, einem sogenannten Weichbilde. Der Ort besteht noch jetzt als Stadt unter dem ihm viel später beigelegten Namen Dranienburg. Das alte Schloß stand auf der Stelle des gegenwärtig daselbst befindlichen. Eine halbe Meile nordwestlich von dem Orte, oberhalb an einem kleinen Bache, lag in dichter Waldgegend eine Gruppe von Häusern, welche den Namen der Neuen Mühle führte. Den Hauptteil bildete ein festes Schloß, das ebenfalls Neumühle hieß\*\*). Der übrige Teil der Häusergruppe bestand aus einer danebenliegenden Sägemühle, einer Mahlmühle und einem Eisenhammer.\*\*\*). Jetzt liegt benachbart das Dorf Sachsenhausen, war aber damals noch nicht vorhanden. Das hiesige Schloß lag nicht so vorteilhaft als das zu Bözow, und besaß nicht dieselben Verteidigungsmittel. Die Nähe von Bözow ergänzte, was an natürlicher Festigkeit fehlte.

Am 22. Juli senkte sich die Sonne bereits und winkte den müden Arbeitern Feierabend, als hier in dem kleinen Orte die Mühlwerke noch klapperten und der Eisenhammer seine gewichtigen Schläge schallen ließ. Das Geheul der Blasebälge wurde durch das Getöse der Wasserräder und des von denselben niederfallenden Regengusses übertönt. Es war Sonnabend und die Hausfrauen fegten das Haus und reinigten Kinder zur morgenden Sonntagsfeier. Vor dem Eisenhammer stand

\*) Micrälius Pommern, II. I. S. 238.

\*\*\*) Kaiser Karls IV. Landbuch, S. 26.

\*\*\*\*) v. Raumer, Cod. diplom. Brand. cont. T. I. S. 133. Man hat früher nicht gewußt, daß es um diese Zeit schon Sägemühlen in der Mark gegeben hat, und selbst Wohlbrück in seiner Gesch. von Lebus, II. I. S. 309, fand ihrer am ersten 1460 erwähnt. Die oben angeführte Urkunde setzt unsere Angabe außer Zweifel.

der Meister mit steifem Lederschurz, seine Arme, deren kräftige Muskeln der aufgestreifte Ärmel sehen ließ, über einander geschlagen. Durch den großen geöffneten Thorumweg sah man drinnen den gewaltigen Glühofen, in welchem die rote Glut hell hinauf schlug, angefacht durch den Luftstrom der seufzenden Blasebälge. Die fast nackten Knechte mit ihren Lederschürzen schleppten große Eisenbleche mit mächtigen Zangen aus dem Feuer hin nach dem gewaltigen Ambos, legten sie breit darauf und mit Kraft schlugen die gewichtigen Hämmer mit geduldigem Kopfnicken, von den Wasserrädern getrieben, darauf los, daß die hellen Funken weit umher stoben. Oben zur Esse schoß der Rauch mit Hestigkeit hinaus und in der Abendhelle gestattete der Hintergrund dunkler Fichtenwipfel zu bemerken, wie viele Funken von dem Rauch in die Lüfte getragen wurden. Vor dem Meister stand sein blühendes, reinliches Weib, einen Säugling auf dem Arme, der munter die Hände gegen die sprühenden Funken hinstreckte, welche unter dem Hammer hervorspritzten und ungeduldig zappelte, weil er sie nicht erreichen konnte. Seitwärts stand der Meisterin jüngere, sauber gekleidete Schwester, ein freundliches Mädchen, und drehte die Spindel. Sie waren im angelegentlichen Gespräche begriffen.

Wenn das Unglück nur nicht will, daß sie ihren Weg nach Böhlow nehmen, sagte der Meister, denn sie haben in Behdenik grausam gewüthet und nichts verschont.

Sie ziehen vielleicht nach Eberswalde, antwortete die Meisterin. Warum sollten sie gerade nach Böhlow ziehen?

Meister. Warum? Weil die Ruppiner dabei sind. Die haben noch nicht vergessen, daß ihnen Böhlow vor etwa vierzig Jahren verpfändet war\*) und möchten es sich gern wieder holen, denn es ist ein schönes Schloß. Sie haben es nicht lange besessen, aber ich fürchte, es hat ihnen gut gefallen.

Die Jungfer. Dann werden sie aber unser Schloß auch nehmen?

Meister. Ohne Zweifel, und dann gnade Gott unserm Hammer. — Ihr da drinnen, — Michel, Balzer, wenn der Stoß ausgehämmer ist, so macht für heute Feierabend. — Gebe Gott, setzte er seufzend hinzu, daß es nicht für lange Zeit geschieht.

Da kam etwa ein halbes Duzend Kinder aus dem Walde gesprungen, sie trugen Körbe, denn sie hatten Pilze gesammelt. In ihrer Mitte schritt ein seltsam gekleideter Mann mit einem langen Stock gravitatisch daher. Er trug einen weißen Rock, der bis zur Erde reichte, die Füße ganz verdeckte und von oben bis unten zugeknöpft war. Sein braunes Haar war mit einem weißen Barett bedeckt, von seinem Kinn floß ein

\*) Bratring, die Grafschaft Ruppin S. 172.

langer brauner Bart bis zur Brust. Ein ungewöhnliches Feuer blitzte aus seinen dunkeln Augen, die von starken Brauen beschattet waren, und sein Gesicht hatte einen besonderen Ausdruck.

Wen bringen denn die Kinder da mit? sprach der Meister.

Meisterin. Ach Gott, was wird es sein? Gewiß ein Baggert. Der fehlt uns auch noch.

Die Frau hatte recht. Es war ein Begharde oder Lollard, vom Volke gewöhnlich Baggert genannt. Schon hatte er die vor dem Eisenhammer stehende Gruppe erreicht und nahte sich ihr mit den Worten: Der Herr sei mit euch!

In Ewigkeit, antworteten sie mechanisch. Wo kommt ihr her, frommer Bruder?

Baggert. Heute von Berlin; hier in der Nähe traf ich diese Kindlein und gesellte mich zu ihnen, denn solcher ist das Reich Gottes.

Meister. Und wo wollt ihr hin?

Baggert. Weiß ich's, wohin mich der Geist Gottes treiben wird? Nach Norden soll ich gehen, so ist mir im Traume offenbart. Dort hab' ich Feuer gesehen, und Feuer bedeutet Freude.

Meister. Wollte Gott, es wäre wahr. Aber die Pommern haben Zehdenik niedergebrannt, und solch ein Feuer bedeutet keine Freude.

Baggert. Warum nicht? Der Herr schwingt seine Strafrute und wirft das sündige Menschengeschlecht in das Feuer der Trübsal. Da scheidet sich das Gold von den Schlacken, und es bleibt nichts übrig als das Gold. Ha, was wäre die Welt, wenn überall nur echtes Gold wäre! Hinweg mit den Schlacken aus dem Christentum und der Kirche! Vermag doch das echte Gold vor allen Schlacken nicht einmal empor zu kommen. Laßt's euch lieb sein, wenn das Feuer der Trübsal brennt und zischt und gierig um sich frißt, denn so ihr echt seid, vermag es euch nichts anzuhaben und ihr werdet geläutert daraus hervorgehen.

Meister. Ihr habt gut reden. Ihr legt euch die Nacht hier hin und schlaft, und morgen zieht ihr weiter. Wir aber müssen hier bleiben und es dulden, wenn die Pommern kommen und uns die Häuser abbrennen.

Baggert. Seht ihr, das ist der Fluch des Eigentums, das ist die Sünde. Wer nichts hat, kann nichts verlieren, und nur wer nichts verlieren kann, ist in der rechten Lage, sich unverlierbare Schätze zu erwerben. Hängt euch nicht an Haus und Eigentum, an Silber oder Gold, an Essen und Trinken, an Weib und Kind. Sie verderben eure Seele und machen euch des ewigen Heils verlustig.

Meister. Aber Bruder, an Weib und Kind, das ist doch keine Sünde, das ist ja Gottes Gebot?

Baggert. Falsche Lehre. Warum heiraten denn die Geistlichen nicht, warum Mönche und Nonnen nicht? Habt ihr darin nicht den Beweis, daß das ehelose Leben nur zur Gottseligkeit führt? Wie mögt ihr denn bei der Sorge für Weib und Kind für eure Seele sorgen? Höchstens wird es als Nebensache geschehen, und doch soll es Hauptsache sein. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, alles andere wird euch dann von selber zufallen.

Meister. Das muß doch wohl anders sein. Wenn niemand freite, müßte ja die Welt aussterben.

Baggert. Wer sagt euch das? Seht ihr nicht Kinder genug, selbst in den Häusern der Priester, ohne Ehe erzeugt? Leben die nicht so gut als andere? Die Welt wird ohne Ehe nicht aussterben.

Meister. Ihr werdet doch nicht wollen, daß die Welt in Unzucht leben soll?

Baggert. Nicht in Unzucht, nicht in Enthaltbarkeit, welches beides nichts taugt. Es ist ein Irrwahn eurer Pfaffen, wenn sie euch Enthaltbarkeit als eine Tugend preisen. Mit seinem Körper kann der Mensch nicht sündigen, nur mit seinem Geiste, und wer eifrig für den Geist sorgt und nach dem höheren Leben trachtet, wird Gott nicht mit seinem Körper beleidigen.

Meisterin (zu ihrem Manne). Vater, laß uns ins Haus gehen, ich mag solche Lehren nicht hören.

Meister. Hört, frommer Bruder, das ist mir auch zu viel; damit würde ich nicht zufrieden sein. Ich denke, es ist doch so besser. Kommt aber mit uns in unsere Wohnung, damit ihr ein Nachtlager habt.

Baggert. Meine Gedanken sind euch noch zu neu, und ihr könnt von dem Alten, Gewohnten und Hergebrachten noch nicht loslassen. Könnte ich länger hier bleiben, ihr solltet schon einsehen, daß es besser wäre, wenn —

Da rief einer von den Knechten aus der Burg, von welchen sich mehrere eingefunden hatten: Meister, seht euch mit ihm vor, ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht ein Ketzer wäre.

Baggert. Was weißt du von einem Ketzer. Glaubst du nicht, daß die Leute, als die Apostel das heilige Land durchzogen, sie auch als Ketzer angeschrien haben, weil sie einen neuen Glauben predigten? Mußten sie nicht thun, was Gott ihnen befohlen hatte? Wie?

Knecht. Ei freilich. Aber das waren auch heilige Apostel.

Baggert. Ich sage euch, ich bin ein Apostel wie sie; auch ich thue nur, was mir Gott befohlen hat, indem ich einen neuen Glauben, einen neuen Himmel und eine neue Erde predige. Das Himmelreich ist nahe herbei gekommen, rufe ich euch zu, thut Buße!

Knecht. Na, wenn es sich so verhält, dann ist die Sache freilich anders. Drum muß man eben fragen. Nehmt's nicht übel. —

Indem kam ein sehr zerlumpter Bettler an den Kreis, der sich um den Baggert gebildet hatte, zog seinen Hut und hielt ihn mit der Bitte um eine Gabe hin. Während ein Teil der Zuhörer einige Pfennige zusammen suchte, betrachtete ihn einer der Knechte sehr aufmerksam und redete ihn endlich an: Bist du nicht heute Mittag auf der Burg gewesen?

Bettler. Ja. Die gnädige Herrschaft hat mir ein Essen vorsetzen lassen.

Knecht. Wo hast du denn seit Mittag gesteckt?

Bettler. Seit Mittag? Da hab' ich, — ja, ich habe mich in einen Graben gelegt und geschlafen.

Der Knecht sprach mit einigen andern heimlich und drängte sich dann mit diesen näher an den Bettler. Sage mal, rief er ihm zu, den Lumpenkittel trägst du wohl erst seit heut?

Der Bettler sah ihn starr an, wurde blaß und antwortete: Seit lange.

Knecht. Sonst hast du ihn doch nicht getragen. Du mußt uns erzählen, wie du dazu gekommen bist.

Bettler. Das geht euch gar nichts an. Wollt ihr mir nichts geben, so ist's gut. Weiter will ich nichts von euch wissen.

Der Knecht. Wir aber von dir. Du bist Stephan Stummel und dienst bei den Ruppinern. Ich kenne dich wohl, denn ich habe vor einem Jahr auch bei ihnen gedient.

Bettler. Ich weiß nicht, was ihr wollt; laßt mich armen Mann gehen und thut mir keine Gewalt an. Ich heiße nicht Stephan Stummel.

Knecht. Er ist es. Packt ihn. Es ist ein Spion von den Ruppinern. Laßt ihn nicht los. Bursche, willst du dich gutwillig geben, sonst soll dich, — — du siehst, du kannst nicht entinnen. Bindet ihm die Hände und dann mit ihm nach dem Schlosse.

Meister. Aber mein Gott, ist es denn wahr, daß es ein Ruppinscher Kundschafter ist? Dann kommen sie auch hierher, denn wenn sie diese Absicht nicht hätten, würden sie den ja nicht hergeschickt haben. Gott sei uns gnädig. Dann, Kinder, macht Anstalten, schaffe jeder auf die Seite und in Sicherheit, was er vermag, denn es wird grausam genug zugehen.

Bestürzt liefen die Leute auseinander. Die Knechte führten ihren Kundschafter nach dem Schlosse, der Meister den Baggert in seine Stube. Er war zu verstimmt, als daß er Lust gehabt hätte, seinen Predigten zuzuhören. Dieser schwieg daher bald und legte sich aufs Ohr zum Schlafen nieder.

Am andern Morgen ging er weiter, denn lange zu weilen habe er keine Erlaubnis vom Geiste, wie er behauptete. Wir treffen mit ihm nicht wieder zusammen und wollen daher nur berichten, daß er graden Weges nach Stralsund ging. Hier konnte er zu Fuß nicht weiter kommen. Er setzte sich auf ein Schiff und fuhr nach Lübeck. In dieser Stadt hielt er sich ziemlich lange auf und machte durch die Strenge seiner Lebensart, wie durch seine Behauptungen Aufsehen. Ein Teil fing an, ihn als einen Apostel zu verehren. Unglücklicherweise kam der Ketzermeister Eylard vom Dominikaner Orden nach Lübeck und wurde auf ihn aufmerksam. Er ließ ihn zu sich kommen und verhörte ihn. Bruder Wilhelm, so hieß der Begharde, verleugnete seine Ansichten nicht, und so fand Meister Eylard in ihm einen Erzketzer. Er hatte nicht weniger als achtzig Artikel gefunden, in welchen Wilhelm von dem rechten Glauben abwich. Der Ketzermeister hielt ihn teilweise für verwirrt und nahm ihn unter dem Versprechen der Kirchenbuße zu Gnaden an. Er hing ihm zum Zeichen der verhängten Pönitenz in üblicher Weise ein gelbes Kreuz um den Hals und ließ ihn in Verwahrjam bringen. Kaum aber war Wilhelm allein, so überließ er sich dem Zorne, nahm das Kreuz vom Halse und trat es mit Füßen. Diejenigen, welche ihn zu bewahren hatten, sahen den Ausbruch seines Zornes und zeigten es dem Ketzermeister an. Dieser überzeugte sich, daß sie recht gesehen hatten. Nun war ihm nicht weiter zu helfen. Der Dominikaner ließ über der Hauptthür des Domes einen Balkon erbauen. Der Angeklagte wurde unten auf ein Armsünderbänkchen frei davor hingesezt. Dann trat der Ketzermeister mit den Seinigen auf den Balkon und hielt dem versammelten Volke einen Sermon über den Christenglauben, den er mit den Worten anfang: reus est gehennae ignis, er ist des höllischen Feuers schuldig. Nach Beendigung seiner Predigt übergab er den Ketzer der Gewalt des weltlichen Richters, worauf ersterer zum Burgthor hinausgeführt und neben den Rädern der Richtstätte verbrannt wurde.

Dies alles geschah innerhalb weniger Monate, in demselben Sommer von 1402\*).

\*) Rufus Chronik bei Grotuff, I. II. S. 463, 464.